

## Musikalische Entwicklung in der Lebenszeitperspektive

9. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Musikpsychologie 1993

Die Jahrestagung 1993 der DGM fand vom 10.–12. September in Münster statt und stand unter dem Leitthema »Musikalische Entwicklung in der Lebenszeitperspektive«. Diese Themenwahl ist eine Reaktion auf musikpsychologische Tendenzen der letzten Jahre, die Veränderung musikalischer Fertigkeiten aus der Forschungsperspektive der lebenslangen Entwicklung (life span development) zu untersuchen. Referenten aus verschiedenen Ländern berichteten über ihre Ergebnisse.

Den Eröffnungsvortrag hielt Maria Manturzevska (Warschau, Polen). Sie berichtete über eine biografische Langzeitstudie, in der unterschiedliche Verläufe polnischer Musikerkarrieren dargestellt werden. Obwohl sie aus der Tradition der Psychometrikforschung kommt, verwendet sie in dieser Studie überwiegend deskriptive und qualitative Methoden (z.B. Interviews). Solisten, Orchestermusiker und Instrumentallehrer unterschieden sich erheblich im Zeitpunkt des Beginns ihres frühkindlichen Unterrichts. Daß die besseren Spieler eine größere akkumulierte Lebensübezeit haben, steht in Übereinstimmung mit den Ergebnissen anderer – quantitativer – Studien (z.B. der folgenden).

Ralph Krampe stellte in seiner Studie die Frage, wie ein (musikalischer) Experte zum Experten wird. Er unterzog alte Vorurteile aus der Begabungsforschung wie z. B. die, Talentierte hätten weniger zu üben und lernen leichter oder seien höher internal motiviert, einer grundlegenden Kritik. Sein Forschungskonzept lehnt den ideologisch belasteten Begabungsbegriff ab und ersetzt ihn durch das Konzept des »deliberate practice« (des zielgerichteten Übens), was folgendes bedeutet:

1. Üben ist bestimmt durch das Ziel und die Absicht, die Fertigkeiten zu verbessern.
2. Der Übende bestimmt die optimale Dauer des Lernens.
3. Äußere Umstände wie z.B. die Suche nach einem Lehrer werden überwunden.

Die »deliberate practice« eines professionellen Musikers ist dabei völlig verschieden vom Freizeitüben eines Hobbymusikers. Erfragt wurde hierzu die Veränderung des zeitlichen Übeaufwands im gesamten Leben, und es wurden aus einem über längere Zeit geführten Übetagebuch die täglichen Dauern extrahiert. Aus der Perspektive der Lebensspanne fragt Krampe, wie die Unterschiede zwischen jungen und alten Experten zu erklären sei-

en. Es zeigte sich, daß auch ältere Experten viel Zeit für die »deliberate practice« zur Erhaltung ihrer Fertigkeiten aufwenden müssen. Dies kann im Alter eine hohe Belastung sein. Insgesamt haben Experten gegenüber Laien in ihrem gesamten Leben mehr Übezeit akkumuliert. Mit dieser angesammelten Erfahrung und nicht mittels des Begabungsbegriffs erklärt Krampe bestehende Leistungsunterschiede. Entgegen einem anderen Vorurteil kann man Klavierspielen durch fehlende Übung auch wieder verlernen.

Ludwig Haesler versuchte, aus psychoanalytischer Sicht die Frage nach dem entwicklungspsychologischen Ursprung musikalischer und affektiver Semantik zu beantworten. Aus seiner Sicht hat Musik unter den beiden Aspekten eines nicht-sprachlichen affektiven und eines sprachähnlichen Zeichensystems seinen Ursprung im präverbalen Alter des kindlichen Affekterlebens. Die affektive Kommunikation zwischen Mutter und Kind hat eine große Bedeutung. Als Konsequenz ergibt sich, daß die Aufführung einer Komposition deshalb wichtig ist, weil erst dort die Affekte ihre Wirkung entfalten.

Renate Müller vertrat die These einer ästhetischen Entwicklung durch Selbstsozialisation und Selbstprofessionalisierung von Jugendlichen. Dies belegte sie am Beispiel jugendlicher Rap-Gesänge. Entstehungsbedingung für solche Aktivitäten sind sogenannte pädagogikfreie Räume wie Cliques. Sie favorisiert das Bild eines mündigen jugendlichen Mediennutzers, der für sich seine eigene kulturelle Praxis entwickelt, die oft nur schwer in bestehende Kulturtheorien eingepaßt werden kann. Es gibt bei der Selbstsozialisation eine Tendenz zur Identitätspräsentation. Hierzu suchen sich die Jugendlichen kulturelle Präsentationsformen, in denen sie sich als Mitglied einer Gruppe mit dem entsprechenden Musikgeschmack inszenieren. Müller vertrat die These, daß, wer sich selber musikalisch sozialisiert auch toleranter gegenüber anderen Kulturerscheinungen ist. Als theoretische Schwierigkeit zeigte sich hierbei die fehlende Verbindung zwischen dem Freizeitverhalten, sich selber angenehme Zustände zu verschaffen, und der gleichzeitigen Funktion dieses Zustandes, sich selbst zu sozialisieren. Schwierig ist auch eine Antwort auf die Frage, wie man die Selbstsozialisation von gruppenspezifischen Einflüssen trennen kann.

Zum Ende dieses ersten Tages gab es ein hochinteressantes Konzert mit dem Schweizer Bratschisten Walter Fähndrich. Sein Spiel basiert auf einer improvisierten, thematisch freien Musik minimalistischer Art, die von kleinsten Änderungen der Klangfarbe lebt. Traditionelle und völlig neue Bogen-

techniken fanden in Kombination mit psychoakustischen Effekten Verwendung. Hierdurch wird der Hörer in einen zeitlosen Zustand versetzt.

Roland Hafen berichtete an Stelle von Hans-Günther Bastian, Direktor des neu gegründeten Paderborner »Instituts für Begabungsforschung«, über die Arbeit des Instituts. Begabung ist aus Sicht des Instituts in eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung eingebettet und als deren Bestandteil auch zu erforschen. Als kurzfristige Forschungsziele wurden die Entwicklung eines Begabungstests und die wissenschaftliche Begleitung und Beratung von jungen hochbegabten Musikern genannt. Die Forschungsthese des Instituts heißt: Musikalische Begabung ist eine multiple Begabung. Ein Forschungsdesign muß dementsprechend viele Variablen berücksichtigen. Dies wurde deutlich, als der Schulpsychologe Adam Kormann am Beispiel von speziellen Musikklassen in Berliner Grundschulen Einblick in die soziale Situation des begabten Kindes und seiner Eltern gab.

Klaus-Ernst Behne berichtete über erste Ergebnisse einer Längsschnittstudie zur Entwicklung des Musikerlebens Jugendlicher. Er fragte, wie sich das Erleben über die Dauer von sechs Jahren verändert. Da die Studie erst ein Jahr läuft, hier einige Vorergebnisse: Kinder haben bereits ab zwölf Jahren gelernt, mit der psychischen Wirkung von Musik umzugehen. Sie können sie z. B. kompensatorisch (als Trost) nutzen. Allerdings sind frühe Urteilsstrukturen selten stabil und verändern sich besonders im Hinblick auf Urteile über Kunstmusik. Ein ausgeprägtes Hörverhalten (z.B. emotionales Hören wie etwa »beim Musikhören werde ich traurig«) bewirkt auch ein prinzipiell starkes Interesse an Musik überhaupt.

Gertrud Orff berichtete aus ihrer musiktherapeutischen Praxis über die musikalischen Entwicklungen bei unterschiedlich behinderten Kindern. Sie zeigte an Hand von Photos aus Therapiestunden eindrucksvoll die langfristige positive Verhaltensänderung deprimierter Kinder.

Der musikalischen Entwicklung Erwachsener widmete sich anschließend Günter Adler. Mittels strukturierter Interviews untersuchte er die Motivation erwachsener Laien zum Erlernen eines Musikinstrumentes. Eine anschließende Inhaltsanalyse mit Kategorien aus der Leistungsmotivations-theorie zeigte, daß es sich bei den Gründen zur späten Aufnahme des Unterrichts bei Erwachsenen um ein sehr komplexes Gefüge handelt. Diese starke individuelle Ausprägung ist die Ursache für die Schwierigkeit, generalisierende Aussagen zu tätigen. Daß der gesamte Kenntnisstand der musikalischen Entwicklung Erwachsener weitgehend einer »terra incognita« entspricht, betonte auch Heiner Gembris in seinem Vortrag über die soziale

Funktion des Musizierens im Bereich menschlicher Beziehungen. Seine Analyse von Interviews und Heiratsannoncen basierte auf dem theoretischen Ansatz der Attraktivitätsforschung und untersuchte die Frage, inwiefern sich musikalische Interessen auf die Attraktivität auswirken. Als Ergebnis kann gesagt werden, daß gleicher Musikgeschmack verbindet. Ferner ist die kommunikative Funktion beim Laienmusizieren wichtiger als der Leistungsaspekt. Gerade Musik kann oft Anstöße zur individuellen Weiterentwicklung, z. B. in persönlichen Krisensituationen, geben.

Aus dem Bereich professioneller Musikausübung teilte Günther Rötter Ergebnisse einer Studie zum Einfluß des Alters auf das Zeitempfinden bei Musikern mit. Entgegen bestehender Theorien, die von einer positiven oder negativen Abweichung im Zeitempfinden mit zunehmendem Alter ausgehen, zeigte sich in seiner Studie mit zunehmendem Alter eine genauere, wenn auch nicht korrektere Schätzung von Zeitintervallen. Mit zunehmendem Alter wird auch die Präzision musikalischer Abläufe genauer.

Sören Nielzén (Lund, Schweden) untersuchte den Einfluß verschiedener psychischer Erkrankungen auf die Beurteilung musikalischer Affekte. Seine Patienten gaben in Abhängigkeit von ihrer Krankheit sowohl kurzen Musikstücken als auch Klängen von weniger als 1 Sekunde Dauer emotional unterschiedliche Bedeutungen.

Den Abendvortrag des zweiten Tages hielt dieses Jahr der Psychoanalytiker Harm Willms. Er sprach über die Macht der Musik auf den Menschen, demonstriert an Beispielen aus bildlicher Kunst und Dichtung. Schon lange existierte die Idee der Unterstützung der Vereinigung zweier Menschen durch die Musik (Bsp.: »Orpheus und Euridice«). Bei Shakespeare taucht dann das Motiv der Heilung vom Wahnsinn durch Musik auf. Musik befreit dort Menschen aus Situationen, in die sie geraten sind, weil sie gegen die Mächte der Natur oder der Gefühle machtlos sind. Musik holt sie aus der Angst oder Entrückung zurück auf die menschliche Ebene. Auch in Thomas Manns »Zauberberg« ist Musik ein Mittel, die Vereinigung mit dem Liebesobjekt zu erreichen. Die seit Jahrhunderten in der Poesie beschriebene Wirkung von Musik steht in Übereinstimmung mit ihrer heutzutage nachgewiesenen sozialen Wirkung.

Am dritten und letzten Tag gab es wie immer nicht themengebundene freie Forschungsberichte. Andreas Lehmann (Tallahassee, USA) gab Einblick in seine Studie zum Blattspiel. Er wählte entgegen der Methode älterer Untersuchungen eine Gruppe von Pianisten mit gleichem Spielniveau aus. Er simulierte die reale Spielsituation durch eine geschickt ausgewählte Auf-

gabe: Zu einer vorgegebenen Melodie mußte in konstantem Tempo eine Klavierbegleitung gespielt werden. Auf dem Hintergrund der Expertiseforschung erklärt sich, warum erfahrene Klavierbegleiter bessere Blattspieler sind als junge Studenten. So gibt es einen Zusammenhang zwischen der lebenslang akkumulierten Zeitaufwendung für das Blattspiel und der erzielten Leistung. Blattspiel ist somit eine spezielle Fertigkeit, die nur beschränkt Aussagen über eine generelle musikalische Begabung zuläßt. Jörg Langner stellte ein Computermodell vor, das durch die Anwendung psychoakustischer Spannungsmessungen Erklärungen für das Musikhören gibt. Auf der theoretischen Grundlage des Konstruktivismus und neuronaler Netzwerke entwickelte er ein Programm, das Hörerwartungen nach den Regeln der Selbstorganisation berechnen und simulieren kann, in dem es musikalische Strukturen erkennt. Der Vortrag von Peter Linzenkirchner enthielt neue Erkenntnisse zu Symptomen des Lampenfiebers bei Teilnehmern des Wettbewerbs »Jugend musiziert«. Entgegen verbreiteter Alltagstheorien ließen sich keine Habituationseffekte nachweisen. Lampenfieber bleibt eine teilweise erhebliche Belastung für den Spieler, die sich jedoch nur schwach negativ auf die erreichte Leistung auswirkt. Außerdem gibt es Hinweise auf die stärkere Bedeutung von Persönlichkeitsvariablen. Im abschließenden Beitrag versuchte Martin Flesch auf dem Hintergrund der psychoanalytischen Theorie den Zusammenhang zwischen neurotischen Tendenzen und der kompositorischen Tätigkeit Gustav Mahlers aufzuzeigen. Zumindest mir erschien dieser Erklärungsansatz in Hinblick auf die konkrete Werkstruktur jedoch als zu wenig tiefgehend.

Das hohe Niveau der Forschungsberichte und der Diskussionen trugen genauso wie das räumliche Ambiente des Schloßgebäudes der Universität Münster zum Gelingen der Tagung bei. Wer Interesse an den Aktivitäten der DGM hat, wende sich an Prof. Dr. Heiner Gembris am Musikwissenschaftlichen Seminar der Universität Münster in D-48149 Münster.

Reinhard Kopiez

### **Annual Conference of the Society for Music Perception and Cognition in Philadelphia, 1993**

Vom 16. bis 19 Juni 1993 fand auf Einladung der *University of Pennsylvania* in Philadelphia, USA, die Jahrestagung der *Society of Music Perception and Cognition* statt. In sommerlicher, entspannter Atmosphäre fanden sich un-